



chc newsletter 8 /2016

www.christenhelfenchristen.de

Teil 6:

Erinnerungen an die erste bayerische Pilgerfahrt in das heil. Land. Von hochw. Herrn Pfarrer Hornauer, 1904

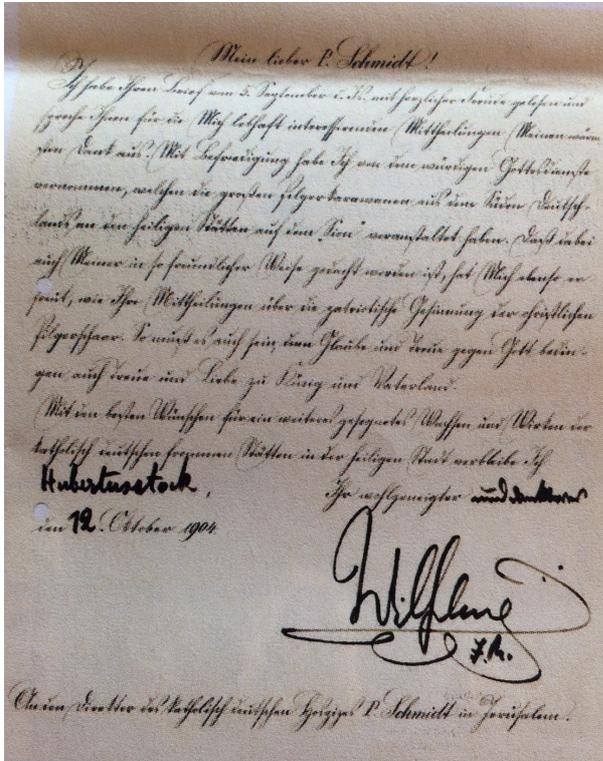
Um Anmerkungen und Bilder erweiterte Ausgabe. Teil 1-5 finden Sie auf unserer Homepage

(Die Pilgerreisenden sind in Jerusalem angekommen. Sie verbringen inzwischen den zweiten Tag mit Erkundungen in den verschiedenen Teilen der Altstadt.)

Historische Aufnahmen

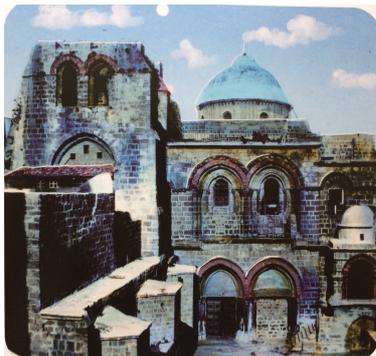


Jerusalem, links die Grabeskirche, rechts St. Salvator, 1905 (1)



Mein lieber P. Schmidt!
Mit großer Freude habe ich Ihren Brief vom 5. Dezember gelesen und ich danke Ihnen herzlich für Ihre interessanten Neuigkeiten. Ich freute mich, von der Heiligen Messe zu hören, die von den großen Pilgergruppen aus Süddeutschland an den Heiligen Stätten am Zionberg gefeiert wurde. Ich freute mich, zu hören, daß Sie mich in Ihren Gebeten ebenso erinnerten wie die patriotische Gesinnung der Pilgergruppe. Und so soll es sein, denn Glaube und Treue zu Gott bringen Loyalität und Liebe zu König und Vaterland mit sich. Mit meinen besten Wünschen für das kontinuierliche gesegnete Wachstum und die Arbeit der katholischen deutschen Einrichtungen in der heiligen Stadt verbleibe ich
Ihr wohlgeneigter und dankbarer
Wilhelm I.K.
Hubertusstock, im 12. Oktober 1904
An den Direktor des kath. Deutschen Hospizes
Pater Schmidt in Jerusalem

Der Inhalt des Briefs Kaiser Wilhelms an den Direktor des Paulushauses P. Wilhelm Schmidt nimmt indirekt Bezug auf die bayerische Pilgergruppe (12. Okt. 1904) (2)



Grabeskirche in Jerusalem auf kolorierter Postkarte (1905) (3)



Via Dolorosa, 3. Station, heute armenisch-kath. Kirche, (1903) (4)



Grundsteinlegung des Paulushauses (Hospiz St. Paul), 1904 (5)



Postkarte, Paulushaus, 1910 (6)



Das Paulushaus vor dem Damaskustor (7)

Quellenangaben:

1, 3, 4,6 Elias Sanbar, Les Palestiniens. La photographie d'une terre et de son peuple de 1839 à nos jours, Paris 2004

2, 5, 7 DVHL



(-84-) 10. Ein Blick auf Jerusalem

„Alle die vorübergehen, schütteln ihr Haupt und sprechen: Ist das die Stadt von vollendeter Schönheit, die Freude der gesamten Welt?“ Jerem. 2,15.

Jerusalem liegt auf, an und zwischen drei Bergen oder vielmehr Hügeln: M o r i a (744 Meter) im Osten, S i o n (777 Meter) im Süden und G a r e b (790 Meter) im Nord-Westen. Die durchschnittliche Höhe Jerusalems beträgt etwa 760 Meter; es liegt somit ungefähr 320 Meter höher als der Bodensee.

Betrachtet man unsere Europäischen Städte von einem erhöhten Punkte aus, so erscheinen die Straßen als deutlich erkennbare Einschnitte; Jerusalem hingegen mit seinen engen Gassen macht den Eindruck, als seien gleichmäßig alle Häuser unmittelbar neben einander gestellt. Noch ungewohnter kommt und dieses Häusermeer auch dadurch vor, daß wir beinahe keine schrägen und dazu noch farbigen, sondern fast lauter flache, weiße Dächer sehen, weil das ganze Haus von unten bis zu oberst aus Steinen gebaut ist. Die Mörtelmasse, Kasser-Mihl genannt, aus welcher auch die Zimmerböden hergestellt werden, besteht aus einer Mischung von ungelöschten Kalk, Sand, Ziegelmehl und den Überbleibseln der Seifensiedereien, und wird fest wie Marmor. Holz kommt bloß zur Verwendung für Fenster und Türen, und (-85-) wird vom Ausland bezogen. Am auffallendsten sind die zahllosen kleinen Kuppen auf den Dächern; denn jedes echte Jerusalemer Haus besteht aus eben so vielen einzeln stehenden Gebäuden als es Zimmer hat, deren Decke gewölbt ist. Diese Gebäude nun umgeben den inneren Hof mit der Cisterne, und haben nicht bloß einen besonderen Eingang, sondern auch ein eigenes, das flache Dach überragendes Kuppelchen. Sie sind ungleich hoch und ganz unregelmäßig derart neben einander gestellt, daß sich zwischen denselben im freien Treppen und Gänge finden. Weil jene Kuppen bei weitem nicht die ganze Dachfläche einnehmen, kann man um dieselben herumgehen. Damit dies weniger gefährlich ist, so haben die flachen Dächer meistens noch verschieden geformte Brustwehren aus thönernen Röhren oder gewöhnlichem Mauerwerk. Daß es auch einzelne zwei oder mehrstöckige Häuser gibt, versteht sich von selbst; es find aber selten eigentliche Privathäuser sondern Klöster Hospize u. dgl.

Aus dieser Masse von kleineren und größeren Würfeln und fast eben so vielen weißen, aber bedeutend engeren Kuppen (man könnte auch sagen „Käppchen“) ragen hoch empor die zwei schwarzen Kuppeln der Grabeskirche, sowie diejenige der Omar Moschee, ferner die kleineren Kuppeln zweier jüdischer Synagogen und der El-Aksa-Moschee, so dann die zwei schönen Glockentürme der katholischen Salvator und protestantischen Erlöserkirche, (-86-) die gewaltige Citadelle mit dem Davidsturm und endlich die zahlreichen, schlanken Minarets oder Gebetstürme der Moslemin. Dieses ganze, überaus eigenartige Bild ist dazu noch eingerahmt, von einer prächtigen, durchschnittlich 12 Meter hohen Ringmauer, welche auf der Ostseite 762, auf der Südseite 1110, auf der Westseite 875 und auf der Nordseite 1271, also im Geviert 4018 Meter lang und zugleich geschmückt ist mit zierlichen Zinnen, 8 schönen Thoren und 34 festen Türmen. So ist denn Jerusalem in der That das passendste Denkmal unserer natürlichen und geistigen Stammeltern, indem ja hier nicht bloß Christus und Maria ihr Grab fanden, sondern laut Überlieferung auch schon Adam und Eva.

Das alles gewährt einen wahrhaft malerischen und romantischen Anblick, zumal, wie gesagt, die Stadt nicht in einer Ebene flach sich ausdehnt, sondern wellen und hügelförmig vor uns liegt. Der



Eindruck, den dieses Bild hervorruft; ist noch desto gewaltiger und tiefgehender, weil man ja weiß, daß Jerusalem die älteste noch bewohnte Stadt der Welt ist und um seinerwillen auch am meisten Blut vergossen wurde, hatte es ja doch das traurige Schicksal, 17 Mal belagert und eingenommen zu werden, so daß es nicht immer verdiente, „Jerusalem“, d.h. „Stätte des Friedens“ genannt zu werden. Und denkt man erst noch dran, Welch' endlose Reihe der hervorragendsten Menschen während der Zeit von mindestens 4000 Jahren seiner Geschichte (-87-) in Jerusalem lebte; denkt man nicht bloß an jene dunkeln Gestalten und unheimlichen Schattenbilder, welche aus den alten Zeiten Jerusalems vor unserem Geiste emporsteigen, sondern auch an die vielen freundlichen und lichtvollen Menschen, welche daselbst umherwanderten, wie z.B. die ehrwürdigen Patriarchen, die gottbegeisterten Propheten und die feueifrigen Apostel; denkt man daran, was zur Zeit der Kreuzzüge unsere Vorfahren in Jerusalem gewirkt und gelitten haben; denkt man an die unzähligen Scharen christlicher Pilger, welche innert 1900 Jahren aus allen Teilen der Welt nach Jerusalem wallten, um die hl. Stätten zu verehren; denkt man insbesondere daran, in welcher Beziehung der Gottmensch Jesus Christus zu Jerusalem stand: dann fühlt man seine Seele erbeben von heiligem Schauer und tiefer Ehrfurcht beim Anblicke jener Stadt, welche die Araber sehr passend „El Kuds“ nennen, d.h. „Die Heilige“.

Nicht minder neu und ebenso malerisch, wie der Blick auf Jerusalem, ist auch das Innere dieser Stadt obwohl innerhalb der hohen Mauern 80 Tausend Menschen ihr Dasein verbringen, nimmt die Stadt kaum so viel Flächenraum ein, als bei uns etwa Straubing. Vor allem denke dir, lieber Leser, jeden öffentlichen Platz und jede eigentliche Straße hinweg; denn diese gibt es daselbst nicht. In Folge dessen kann auch von einem Wagenverkehr inner-(-88-) halb der Stadt keine Rede sein, da rollt keine Chaise, rasselt kein Lastwagen, nicht einmal ein Kinderwägelchen hemmt den Schritt der Fußgänger.

Gleichwohl fehlt es nicht an „Leben“. Dies gilt besonders vom Verkehr beim Jafathor. Das dortige Treiben schildert ein Pilgerfahrtsbericht, mit folgenden, treffenden Worten:

„Welch ein Summen und Surren, Kreischen und Schreien, Drücken und Drängen, Laufen und Rennen herrscht in der Straße, welche vom Thore in die Stadt führt! Tief gebräunte, sehnige und knochige Fellachen führen langbeinige, hoch mit Baumstrunken oder Ästen beladene Kameele, am Leitseile (nur das vorderste wird gelenkt, und zwar mittelst eines Strickes, welcher an einem durch die Nase gesteckten Ring oder Nagel befestigt ist und alle hinter einander folgenden Kameele verbindet); kleine Esel mit Wasserschläuchen aus Ziegenfell trotten munter zur Stadt; Lastträger keuchen unter schwerer Bürde einher; schmutzige, halbzerlumpte Fellachenweiber kommen mit Milchkrügen oder Gemüsekörben auf dem Kopf oder Schulter zu Markte; dunkelbraune Wüstensöhne schlendern stolz dahin und blitzen uns mit ihren Feueraugen neugierig an, und dazwischen drücken und drängen sich verschleierte Türkinnen, und in europäischer Kleidung Herren und Damen. Alles wogt und treibt durcheinander, daß wir erleichtert aufathmen, wenn wir wieder im Freien find.“

(-89-) Jerusalem hat keine Straßen, sondern nur Gassen. Diese sind bloß 2 Meter breit, also sehr eng und gehen bergauf und bergab. Das holperige Pflaster besteht nur aus kleinköpfigen Kalksteinen und ist alle 10 Meter mit einer Stufe durchzogen. Da heißt es aufschauen, sonst gibt es eine Fall-Rutschpartie.¹ Mir selbst, der ich als Waldler gar oft über Stock und Stein auf die Höhen der Berge hinaufsteige, ist solches wohl nicht passirt; aber ich sah Frauen, die ganz jämmerlich auf dem

¹ Die ersten vier Zeilen sind im Manuskript nur teilweise lesbar und sinngemäß ergänzt.



unheimlich schlüpfrigen Pflaster ausglitten und dahin fielen. Eine bejahrte Doktorswitwe aus München, welche zum 3. Male die heil. Stadt besuchte, ist in dieser Weise verunglückt, hat dabei eine Gehirnerschütterung erlitten und war von da an ein krankes Glied des Pilgerzuges.

Die Hausmauern links und rechts von diesen Gassen nehmen sich sehr monoton aus; denn sie haben nur wenige Thüren und auch diese sind geschlossen, desgleichen gehen die Fenster nicht in die Gassen, sondern in den Hofraum, den niemand betreten kann. Noch schwermütiger wird der Anblick der Häuserreihen dadurch, daß diese Gassen mit einer Menge Thorbögen von verschiedener Länge überwölbt sind. Deßwegen schloßen wir die Sonnenschirme; denn die Sonnenstrahlen können nur spärlich und auf kurze Zeit auf das Straßenpflaster herabfallen. – Nicht alle Gassen in Jerusalem machen den gleichen, öden Eindruck. Es gibt nämlich auch Bazar- (-90-) oder Marktgassen, welche an Lebendigkeit unsere Markthallen erreichen. Alle möglichen Waren sind in den offenen Gewölben oder daran anschließend dicht neben der Mauer ausgestellt und erschweren den Durchpaß. Hochgehängte Tücher, Matten, Teppiche schützen das Krämmervolk vor der Sonne und weil der Umsatz doch nur ein mäßiger ist, kann es seine Lage wohl erleiden und die Männer rauchen, neben den Waren sitzend, gemütlich ihren türkischen Tabak. Frauen sah ich in Jerusalem gar nie kaufen oder verkaufen.

Was ist nicht alles in den engen Buden in so einer Jerusalemer Bazarstraße zu ergucken? Siehe, in einem Gewölbe lagert Salz und Kaffee, Gewürze und Gemüse, Öl und Fette, Mehl und Zucker friedlich nebeneinander, aber alles schön mit Staub bedeckt und in Gefäßen voll Schmutz; im nächsten Gewölbe ist Fleisch zu haben und an so einem enthäuteten Schafe halten Tausende von Fliegen ihre Mahlzeit! In der Schusterwerkstätte wird geklopft und gehämmert, als ob es in Jerusalem keine Barfüßer gäbe und die Schneider hantieren ohne Maschinen unverdroßen und eifertig, als würden alle jene Einwohner von Jerusalem, welche bis jetzt nur in einem langen, gegürteten Hemde herumgehen, endlich auch noch auf eine Hose sich erschwingen. Dann kommt ein Kaffeehaus, oder vielmehr eine düstere Spelunke, in welcher einzukehren keinem Fremden rätlich erscheinen kann. Auch Baderstuben kann (-91-) man sehen und der Haarkünstler ist soeben daran, einem Araber das Haupt glatt zu rasiren.

Damit ist aber nicht gesagt daß es in Jerusalem außer diesen primitiven, wenig Geschmack erregenden Bazarstraßen nicht auch bessere Kaufläden gäbe. Die Devotionalienhändler haben ganz anständige Läden und reichhaltige Auslagen und als ich in Jerusalem eine Hose benötigte, da fand ich den betreffenden Kaufladen ganz in unserem Sinne und Geschmacke eingerichtet; aber der besseren Geschäfte sind nicht viele und liegen abseits von dem gewöhnlichen Trödlerbuden und Bazargassen.

Ein offenes Geheimnis ist es, daß es in den Gassen von Jerusalem vielfach sehr schmutzig aussieht. Eine Sanitätspolizei existirt dort noch nicht und allerlei Abfälle, Unrat und sogar krepirte Tiere werden auf die Straße geworfen und dort liegen gelassen. Es ist darum ein Glück, daß es in Jerusalem eine Menge herrenloser Hunde gibt, welche, wie bei uns die Raben, auf das verschiedene Aas ein achtsames Auge haben. Den Schwanz zwischen die Hinterbeine gezogen, gehen diese halbwild, gleichfarbigen und wolfsähnlichen Bestien fleißig ihrer Nahrung nach und freßen mit Haut und Haar, was sich finden läßt. Zur Dankbarkeit geben sie dann, namentlich zur Nachtzeit ein wahrhaft türkisches Konzert und wer sein Schlafgemach gegen die Straßen hin aufgeschlagen hat, kann erst auf das Einschlafen rechnen, wenn er sich an das Gekläffe der Meute gewöhnt hat. Item die (-92-) Jerusalemer Hunde ersetzen teilweise die Straßenkehrer und bilden eine billige Gesundheitskommission, von der man nicht weiß, sollen wir sie loben oder tadeln.



Nicht minder „rührend oder ergreifend“ ist es, wenn gleichzeitig im Chor oder als Solist weithin schallend ein Kameel brüllt oder ein geprügelter Esel sein „Va-hohö“ ertönen läßt oder ein Pferd gleichsam darüber lachend wiehert während die Bettler gleichzeitig „Bachschsych“ mit wehmütiger Stimme flöten. Der geneigte Leser wird merken, daß es in Jerusalem keineswegs an musikalischen Kräften fehlt und daß die Tafelmusik dort gratis geleistet wird.

Trotzdem nun die bezeichneten Hunde die „besten Bissen“ wegschnappen, auch die halbwilden Katzen von freien Stücken sich einladen und die frei herumspazierenden Hühner auch da zugreifen, wo sie das Passende finden, so bleiben dennoch den „zutraulichen Fliegen“ so viele Leckereien übrig, daß sie dabei sehr gut gedeihen. Deßhalb findet man die feilgebotenen Waren z.B. Trauben und Fleischstücke von förmlichen Fliegenschwärmen bedeckt. Wir Europäer hatten solches Schauspiel noch nie gesehen und wohl jeder dachte bei sich: „Wohl bekomms“.

Solche Verhältnisse machen es erklärlich, daß man, wenn einmal die Neugierde befriedigt ist, nicht mehr zum bloßen Vergnügen in den Gassen von Jerusalem herumspaziert, zumal im Judenviertel. Dort wird (-93-) stellenweise die parfümierte Luft so dicht, daß man das Atmen ganz mechanisch einschränkt und wer eine Bazillenfurcht hat oder den gefährvollen Stich der mit Leichengift gesättigten Insekten in Erwägung zieht, sucht ohne zwingenden Grund diese Häuserreihe nicht mehr auf. Ich selbst habe dieses Viertel nur zweimal durchquert und hatte kein Verlangen mehr, mich nach dem Sprichwort zu richten: Aller guten Dinge sind drei.

Zu einem Spaziergehen in Jerusalem blieb mir keine Lust und keine Zeit. Wer sollte auch für eine längere Dauer diese verschiedenartigen Straßenszenen für anmutig finden? Das eine erregte Mitleid, das andere geheimen Ärger. Am meisten widern auf der Gaße die muhamedanischen Weiber an. Sie tragen dunkle Kleider und hatten das Gesicht mit einem eng anliegenden, schwarzen Schleier verhüllt. Dabei treten sie mit ihren in die kleinen Schuhe gezwängten Füßen kaum hörbar auf und huschen vorbei, als ob es Gespenster wären. Weil sie so geheimnisvoll thun, reizt es die Abendländer, den Schleier zu lüften. Ein Pilger konnte wirklich seinen Anmut und seine Neugierde nicht mehr meistern, er hob den Schleier eines solchen Gespenstes; aber dann hieß es Fersengeld zu geben; denn es ist mit Todesgefahr verbunden gegen die Sitten der Muselmänner zu verstoßen. Hoch und teuer versicherte er, daß er künftig ein solches Wagestück unterlassen wolle. Die Leser werden vielleicht denken, die Verhüllung (-94-) der muhamedanischen Weiber sei der Ausfluß einer hohen, weiblichen Schamhaftigkeit; aber ein arabischer Lehrer versicherte mir, daß die geheimnisvollen Weiberleute recht gut durch den Schleier heraussehen können und nach Art des Studentenvolkes in unseren Universitätsstädten die Passanten auf Schritt und Tritt fixiren. Ihre Sittlichkeit, so erklärte dieser erfahrene Mann, stehe überhaupt weit unter dem Gefrierpunkte.

Das Beste ist es, daß Sie nur selten auf der Straße zu sehen sind, indem sie der Sitte gemäß fast immer daheim bleiben; auf dem Bazar ist eine Türkin schon gar nicht zu finden. Auch Christinen trifft man in der Öffentlichkeit weit seltener als bei uns. Wer wird nicht diese Sitte der Orientalen loben? Sagt doch ein Sprichwort: Der Fisch ist gerne im Wasser, der Vogel in der Luft und das brave Weib daheim!

Wie die Mütter, sind auch die Kinder in Jerusalem wenig auf der Straße zu finden. Außer den obligaten Bettlerkindern traf ich auf meinen Querzügen durch die Stadt kaum zwanzig Kinder. Sie



müssen zu Hause bleiben; denn Schulen gibt es in Jerusalem für die Einheimischen noch nicht. Die türkische Regierung tut nichts für Bildung und Wissen, weshalb nur für die christlichen Konfessionen Privatschulen unterhalten werden. Ich hatte Mitleid mit dieser armen Kinderwelt, zumal sie auch körperlich recht leidend aussehen. Man sieht besonders viele augenleidende (-95-) Kinder. Die Augenlider zeigen sich hochgeschwollen und eiterig und auf diesen Wunden sitzen in Menge die quälendem Fliegen und die Mütter getrauen sich nicht, die Quälgeister zu verscheuchen, weil sie den Aberglauben haben, sie könnten sonst die bösen Geister „ertäuben“ und zornig machen. Welches Massenelend herrscht doch bei Völkern, denen das Licht des wahren Glaubens mangelt. Später hörte ich, daß die vielen Augenkrankheiten von dem Genuß oder vielmehr von der Berührung der Kaktusfrucht herrühren und ich finde diese Erklärung für höchst wahrscheinlich, wie ich mich versuchsweise selbst überzeugte. Wie bei uns die Hagebuttenstauden häufig auf den Landstraßen zu finden sind, so trafen wir oft die Mauern eines Grundstückes über und über mit Kaktusstauden bedeckt. Die apfelförmige Frucht war eben reif und ich riß mir einst beim Damaskustor drei Stück dieser verlockenden Frucht ab; aber meine Hand brannte, wie von Brennesseln gebeizt; denn die Kaktusschale trägt ringsum ganz feine und zahlreiche Stacheln, welche sich tief in die Haut einsenken und dann kaum mehr gesehen werden können. Wehe, wenn ein Kind mit der bestachelten Hand das Auge berührt, es wird sicher eine langwierige Augenkrankheit davontragen! Ich selbst hatte auch drei Tage lang eine lebhaftige Angst vor Ansteckung, denn so lange fühlte ich meine Finger verwundet und mit Stacheln besät. Wie gesagt, sind es meist Bettelkinder, welche zu ihrer (-96-) Armut auch noch das Elend einer schmerzvollen Augenkrankheit tragen müssen; diese weinen und flehen dann auf der Straße um „Bachschysch“, daß Gott erbarm! Sie werfen sich zuweilen vor den Fremden nieder, heben den Staub von Boden auf, bestreichen damit ihr ohnehin ganz schmutzbedecktes Gesicht und rufen die Hände gefaltet immerfort „Bachschysch“. Anfangs hatten wir ordentlich Mitleid und gaben viele 20 Centesimi (16 Pfg.), bald aber merkten wir, daß es sich nur um professionsmäßige Bettelei handelte, und die Klugheit sprach zur Barmherzigkeit: Landgraf werde hart!

Ebenso lästig, wie die Bettler, zeigen sich die Devotionalienhändler, welche den Fremden die halbe Straße entlang verfolgen und ihn in den Laden zu bringen suchen. Ihre Sprüche lauten: „ Auch katholisch, billige Preise; gut Geschäft; kommen Sie, Vater! Nur anschauen! Nicht kaufen; gebe umsonst“. Oft wenden sie sanfte Gewalt an, um den Pilger in das „Gratis“lokal zu bringen, allwo ihm eine Menge Rosenkränze, Bilder u. s.w. natürlich gegen ganz zweifelhafte Preise eingeräumt werden. Wer meint er müsse auf der Straße kaufen, tut gut, wenn er nur die Hälfte des Angebotes offeriert, sonst ist er sicher angeschmiert. Mir ist es passiert, daß ich ein Duzend Perlmutter Rosenkränze kaufte. Bei dem Gedränge hatte ich keine Zeit zum Durchsuchen und als ich nach Hause kam,(-97-) fehlte davon der wichtigste Teil, nämlich die Kreuze. Tableau!

Vorher getan und nachher bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht!

11. Die Bewohner der hl. Stadt

Es ist schwer anzugeben, wie viele Bewohner Jerusalem zählt. Bei der niedern Stellung, welche im Orient das Weib einnimmt, wird nämlich dort die Bevölkerung nicht nach Köpfen, sondern



nach Familien gezählt. Ohnedies ist die türkische Regierung keineswegs skrupulös bei Zahlenangaben so wenig als in vielen anderen Dingen.

Nach Allem, was ich diesbezüglich vernehmen konnte würde Jerusalem samt den umliegenden Kolonien gegenwärtig etwa 80-85,000 Einwohner zählen und zwar ungefähr 60,000 Juden 6,000 Muhamedaner, 4500 griechische Schismatiker, 2500 „Lateiner“, d.h. Römisch-Katholische, 1000 Protestanten und 1000 Christen anderer Konfessionen.

Allen diesen, d.h., den Juden, Muhamedanern und den Christen aller Bekenntnisse ist Jerusalem eine heilige Stadt, weil sich daran für jede dieser drei Haupt-Religionen überaus erhebende und wichtige Uebelieferungen knüpfen. Dementsprechend findet man an ihnen auch den Haupt-Charakterzug der Stadt und deren Umgebung ausgeprägt, nämlich einen ruhigen und wehmütigen Ernst, so daß nach meinem Dafürhalten von Seite unseres Pilgerzuges Tag für Tag mehr (- 98-) gescherzt und gelacht wurde, als von allen Bewohnern Jerusalems zusammen.

Leider genügt aber der gemeinsame Glaube an die Heiligkeit Jerusalems nicht, um die verschiedenen Konfessionen im Frieden neben einander leben zu lassen. Jede dieser Glaubensgenossenschaften möchte nämlich tunlichst großen Anteil haben an den heiligen Stätten Jerusalems und ist daher immer sprungbereit, wenn sie sieht, daß ein anderer Teil ihren Rechten zu nahe tritt. Weitaus die Schlimmsten, d.h. Anmaßendsten und Unverschämtesten im Eingriff fremde Rechte sind die schismatischen Griechen, so recht die unverbesserlichen Friedensstörer in Jerusalem, der „Stätte des Friedens“. Dabei stützen sie sich besonders auf die kleine Zahl katholischer Pilger und leiten daraus für die griechischen Christen besondere Vorrechte ab, weile diese unter den Jerusalem Pilgern besser vertreten sind. Ist das nicht ein Mahnzeichen für Katholiken, mit Pilgerfahrten nicht zurückzubleiben? Immer noch impertinenter werden diese Griechen durch den Einfluß Rußlands, welches mehr aus Politik als aus religiösen Beweggründen auch in Jerusalem seine „Rubeln“ spielen läßt. So z.B. zahlen die Russen oft 50 Rubel (200 Fr.) damit in der Grabkirche ein russisches Amt gesungen werde, natürlich zur Förderung des Russentums in Jerusalem, wo vermutlich in kurzer Zeit mehr russische Popen sein werden als griechische, bei welch' letzteren (-99-) einstweilen die „Ungenierteit“ noch um ein Erkleckliches zunimmt.

Sehr bezeichnend für dieses gespannte Verhältnis des möglichst friedlichen „Nebeneinanderseins“ ist die äußere, im Verkehr verhüllte Scheidung der verschiedenen Konfessionen nach Quartieren.

So unterscheidet man denn das lateinische, armenische, mohamedanische und jüdische Viertel, welche aber nicht gleich groß und auch nicht scharf abgegrenzt sind, wohl aber von der betreffenden Religionsgenossenschaft bevorzugt werden.

Außerhalb der Stadt sind in den letzten Zeiten bedeutende Kolonien gegründet worden, und zwar hauptsächlich von Seite der Russen und Juden. Unter den letzteren ist besonders der jüdische Menschenfreund Montefiore zu nennen, welcher viel Geld opferte, um außerhalb des Jafathores eine eigene Judenkolonie zu gründen. Diese verschiedenen Ansiedelungen, besonders im Nordwesten der Stadt, sind so ausgedehnt, daß ich glaube, Jerusalem zähle bald außerhalb der Stadt so viele Einwohner, wie innerhalb derselben.



Soll ich von den Hauptklassen all' dieser in und um die Stadt wohnenden Menschen noch etwas Weniges im Einzelnen beifügen, so beginne ich mit den Juden, weil diese am zahlreichsten sind. Man kann dieselben leicht erkennen an ihren neben den Ohren herabhängenden kürzeren oder längeren Haarlocken, „Pajes“ genannt, überdies auch schon an der (-100 -) Gesichtsbildung. Die einzigen Juden, welche man als eingeborne bezeichnen kann, sind die „ Sephardim“, d.h. Abkömmlinge der im Jahre 1497 aus Spanien vertriebenen und hier eingewanderten Juden. Als politisch und religiös selbstständige Genossenschaft haben sie einen eigenen Groß-Rabbiner. Die im letzten Jahrhundert aus Deutschland, Oesterreich, Rußland und den Donauländern eingewanderten Juden werden „ Aschkenazim“ genannt, stehen mit den „ Sephardim“ nicht in besonders freundlichem Verhältnisse und sind lediglich Schutzbefohlene ihrer betreffenden Regierungen, dazu noch mehrtheils arm und unter sich in mancherlei Sekten getrennt. Auch die vermöglichen und erwerbsfähigen „Aschkenazim“ verzichten selten auf die Gaben der „israelitischen Allianz“, welche den Zweck hat, ihre Glaubensgenossen in Jerusalem zu unterstützen. Als besondere Klasse kann man auch noch die Moghrabim, d.h. türkischen Juden anführen.

Besonders die polnischen Juden pilgern, wenn immer möglich, in ihren alten Tagen nach Jerusalem, um da am Abhange des Oelberges, gegenüber dem ehemaligen Tempelplatz, ihr Grab zu finden. Diese an und für sich gewiß sehr schöne Sitte wird indeß, wie manches Gute, auch mißbraucht, indem nicht selten eine Familie diesem oder jenem überflüssig erscheinenden „Alten“ das Reisegeld in die Hand drückt, und so in „nobler“ Form ihn „abschirbt“, damit er „Platz mache“ und in Jerusalem sterben „könne“. Ade, ade, (-101) meine „guten, lieben“ Kinder und Enkel ec. Doch Scheiden und Lassen tut nicht überall weh: - wenigstens jenen „Jungen“ nicht, welche es kaum abwarten können, bis die Schwiegerväter und -mütter, Onkel und Tanten „daheim“ aus dem Wege geärgert sind. Daß auch die türkische Regierung von solch' freiwilligem und unfreiwilligem Zuwachs der Judenschaft nicht sonderlich erbaut und erfreut wird, versteht sich: gleichviel ob es sich dabei um fein geschnittene oder grob behauene Gesichter, um geistvolle oder blöde Augen handle. Im Uebrigen ist's allzu wahr, was Alban Stolz schreibt: „ Die Juden sind ihrem Palästina gleich: an der Sonne Jesus Christus sind sie verdorrt.“

Bezüglich der Mohamedaner ist nicht zu vergessen, daß dieselben in Jerusalem die landesherrliche Gewalt innehaben, aber durchschnittlich nur ungern zu Gunsten der „ Lateiner“ ausüben. Dazu noch sind sie im Besitze der meisten heiligen Stätten, auf welche den Katholiken nur ein Benutzungsrecht zugestanden wird, auf einige aber nicht einmal dieses. Daß die Mohamedaner manch' heiligen Ort für sich allein in Anspruch nehmen, ergibt sich eben daraus daß sie Jesum Christum als Propheten und Vorläufer Mohameds hoch verehren. Zudem stund ihr Religionsstifter in vielfacher Beziehung zu Jerusalem. Deßwegen gilt den Mohamedanern Jerusalem nächst Mekka als der bedeutendste Wallfahrtsort, und die beiden herrlichen Moscheen auf dem ehemaligen (-102-) Tempelplatz sind ihre zweitgrößten Heiligtümer. In folge dessen ärgert es den Mohamedaner (auch Muslem in oder Muselman genannt) fortwährend, daß auch andere Religionen am Besitze oder wenigstens an der Benutzung dieses verehrungswürdigen Bodens teilnehmen. Gut ist's, daß die Türken die auswärtigen Mächte fürchten und fürchten müssen, sonst ging's noch ganz anders, nämlich weit türkischer und tückischer zu.



Hier muß ich noch die braunhäutigen, schwarzhaarigen, dabei untersetzten und schlauen Beduinen erwähnen, denen man in und um Jerusalem sehr häufig begegnet. Sie werden zu den Mohamedanern gerechnet; in Wirklichkeit aber besitzen sie vom Islam nur einige Aeußerlichkeiten und sind nicht viel Anders als Heiden und dabei wilde Wanderstämme, welche sich nur mit ihren Schaf- und Kameelherden beschäftigen, um deren Ernährung willen es natürlich manch' blutigen Zusammenstoß gibt. Namentlich belästigen sie die Bewohner von Bethlehem und machen jene Gegenden unsicher, sobald ihnen in der Wüste der Raub ausgegangen ist. Es ist hochgefährlich, zur Nachtzeit außerhalb der Stadtmauern von Jerusalem zu weilen. In Jerusalem selbst wohnen die Beduinen beim Damaskustor in unheimlichen Schlupfwinkeln.

Beizufügen ist noch, daß fast sämtliche Muhamedaner, dem Volke der Araber angehören und durch ungemeine Verschmitztheit (-103-) zur Vorsicht mahnen. Die eigentliche Volkssprache ist demnach in Jerusalem die arabische, so daß das Türkische allein die Amtssprache darstellt. Die Kaufleute sprechen auch andere Sprachen, namentlich auch Deutsch, aber die italienische Sprache ist in dieser Richtung vorherrschend.

Was endlich die 9000 Christen betrifft, so sind sie zum Teil Eingeborne oder Nachkommen jener Christen, welche schon vor dem Eindringen des Islam aus der römischen Kaiserzeit her das Land bewohnten. Die neuen Ansiedler werden „ Franken“ genannt, welcher Name allen europäischen Ankömmlingen in Jerusalem gegeben wird. Die Katholiken, welche den römischen Ritus haben, heißen Lateiner im Unterschiede von den Griechen, welche sich bei der hl. Messe der griechischen Sprache bedienen. Leider zählen die rechtgläubigen Katholiken einschließlich der unirten Griechen bloß 2306 Seelen, sie zeichnen sich aber, was alle Unparteiischen zugestehen müssen, durch eine größere Sittlichkeit und Glaubenstiefe vor allen anderen Konfessionen aus.

Die Religion wird übrigens im hl. Lande oft zu politischen Zwecken ausgebeutet. Es ist noch nicht lange her, da kam selbst der berühmte General Gordon nach Jerusalem. Alle Welt wunderte sich, daß dieser Kriegsmann, der kurz zuvor so viele Schlachten im Sudan geschlagen hatte jetzt auf einmal eine fromme Wallfahrt machte. Man staunte, als er in (-104-) Jerusalem und Bethlehem die heil. Stätten nach Christenart demütig verehrte und anbetete; aber gar bald ging das Staunen in Aerger und Verdruß über; denn der „fromme“ Herr inspizierte zugleich eingehend die örtliche Lage von Jerusalem und machte Vorarbeiten zu einer Generalstabskarte, so daß ihn die türkische Regierung schleunigst über die Grenze schubte. Der Engländer kommt vielleicht zu spät; denn die Russen haben inzwischen eine Kirche und ein befestigtes Pilgerheim auf einer Anhöhe nächst Jerusalem so zielbewußt angelegt, daß sie von dieser „ Kaserne“ aus eventuell die ganze Stadt beherrschen können. Soll Jerusalem „die Friedensstadt“ zum 18. Male erobert und zerstört werden? Das verhüte Gott!

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht –
Für Völker wohl, doch für die Menschen nicht.
Die Menschen richtet Gott vor seinem Thron,
Die Völker hier durch schlimmere Völker schon.

12. Der 2. Tag in Jerusalem

Via dolorosa - Der Kreuzweg



Wenn ich, mein lieber Leser, Dich nicht ermüden will, so muß ich jetzt die begonnene Schilderung der Kulturzustände unterbrechen und wiederum an das anknüpfen, was unser Pilgerzug selbst nach dem ersten Tage inmitten einer so ganz eigenartigen Bevölkerung und wenig einladenden Zustände in Jerusalem weiter gethan hat.

(-105-) Mein Notizbuch erhält den kurzen Eintrag:

„**2. Tag am 2. August 1904.** Aufstehen um 4 Uhr Gang allein mit Michael Rötzer zur Ecce homo-Kirche. Heilige Messe in dieser Kirche der Sionsschwestern. Michael ministrirt. Kirche leer. Frühstück bei den guten Schwestern. Einkaufen von vielen Devotionalien. Um 8 Uhr Kreuzwegandacht.“

Wenig Worte, lieber Leser! Und doch umfassen sie jene Andacht, die mich wenigstens von allen Andachten im hl. Lande am meisten ergriffen hat. Unter via dolorosa versteht man jenen Weg, den der göttliche Erlöser wandelte, als er zur Kreuzigung auf den Hügel Kalvaria oder Golgatha geführt wurde. Dieser Weg erstreckt sich vom Bergücken des Moria in westlicher Richtung sanft hinab in's „Käsemachertal“, und auf der anderen Seite in derselben Richtung aufwärts zum Kalvaria, welcher damals noch außerhalb der Stadtmauer lag, während heute auch noch die obere Hälfte des Grabs ganz überbaut ist, so z.B. mit dem Franziskanerkloster und der Casa Nova, welche also oberhalb der Heiliggrabkirche stehen, etwa drei Minuten von derselben entfernt. Die via dolorosa bildet somit den eigentlichen und ursprünglichen „Kreuzweg“, welchen auch wir Pilger oft wandelten, je einmal aber gruppenweise und unter polizeilichem Schutze, wobei wir laut die Stationen-Andacht beteten, wie wir's in unseren Kirchen gemeinsam zu tun gewohnt sind. „Wer eine wahrhaft tüchtige Seele hat,“ schreibt A. Stolz, (-106-) „dem tut es wohl, sich recht offen und gerade zu zeigen, wie er ist; selbst Höflichkeitsformen sind ihm lästig und störend, weil auch sie eine Maske sind.“ Auch in Jerusalem gilt den echten und rechten Christen als Losung das herrliche Wort: „Mein Panier und Wappen ist Gott und Jesus Christus und seiner schäme ich mich nicht, sondern erhebe es ohne Furcht und Wanken, ob auch der Jud, Türk, Heid dagegen ein Getümmel erhebe und einen hitzigen Anlauf mache“. Indessen haben sich seit der Pilgerfahrt des seligen Alban Stolz die Verhältnisse wesentlich gebessert und es bestand keine Gefahr, daß die Kreuzwegandacht vom „Jud und Türk“ gestört würde; denn es imponirt auch diesen das ernste Bekenntnis Andersgläubiger und sie sind vielfach toleranter als die modernen Heidenchristen in unseren Städten, welche den Prozessionen spinnen feind sind und über eine öffentliche Kreuzwegandacht sicherlich außer Rand und Band kämen. Ohnedies wickelt sich im Orient sowohl das öffentliche, wie das private Leben noch weit natürlicher und freier ab, als bei uns, wo man auf Schritt und Tritt fixirt und binokelt wird.

Es war also halb 5 Uhr, da klopfte ich an der Zelle meines Landsmannes Michael Rötzer. Er war schon reisefertig und so traten wir auf die GaÙe, um ohne Kompaß und Karte die Geißelungskirche aufzusuchen. Das war, wenn auch der Weg etwa bloß eine Viertelstunde ausmachte, keine leichte Aufgabe; (-107-) denn in Jerusalem gibt es noch keine Straßentafeln und wo es solche gab, konnten wir sie nicht lesen, weil sie in arabischer und türkischer Sprache geschrieben sind. Zudem ist jede einzelne Gasse kaum 100 Meter lang, dann kommt schon wieder Ecke an Ecke, so daß man sich ordentlich verlaufen kann. Tatsächlich wurde uns dieses Schicksal zuteil, bis uns unter den vielen Arabern auch ein Mann entgegenkam, dessen bescheidene Haltung schließen ließ, daß er ein katholischer Armenier sei. Ich gab ihm also herzlich das Stichwort an und der freundliche Mann führte uns eine Strecke weit im nordöstlichen Viertel zur türkischen Burg, wo die Kreuzwegandacht den Anfang nehmen sollte. Auf



dem Wege kamen wir an der einzigen einheimischen Brauerei vorbei, welche einen Aushängeschild in deutscher Sprache trug. Wie heimelte es uns an, als wir die deutschen Schriftzüge lasen und hoffen konnten, den Göttertrank unserer Heimat vorbeigehend aus der Braupfanne wenigstens in unsere Nase zu bekommen; es war aber eitel Einbildung; denn das Haus lag da wie ausgestorben und sah aus, wie eine verkantete Kommunbrauerei! Es war auch gut so; denn jetzt hatten wir keine Zeit, an Essen und Trinken zu denken. Als wir die Ecke umschritten hatten, präsentirte sich uns mit erschütterndem Ernste der über eine längere Gasse gebaute Ecce homo Bogen, von dessen Höhe herab einst der göttliche Heiland vom Pilatus dem Volke mit dem Worten gezeigt wurde: „Sehet (-108-) ein Menschenbild!“ und daneben lag die Kirche, in welcher ich celebriren wollte. Wir öffneten die Türflügel, die Kirche war jedoch ganz leer; aber sogleich nahm der mächtige Gewölbebogen vor dem Hochaltar unsere ganze Aufmerksamkeit in Beschlag. Es standen in goldenen Buchstaben die Worte darüber: Herr verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht was sie tun!

Diese Kirche und das dazu gehörige Kloster der Sionsschwestern sind eine überaus rührende Schöpfung des vor zwei Jahrzehnten verstorbenen P. Ratisbonne. Dieser edle Priester entstammte einer Jüdischen Familie zu Straßburg. Durch ein Wunder kam er in Rom zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit und wurde Priester. Von da an betrachtete er es als seine Lebensaufgabe, an der Bekehrung des jüdischen Volkes zu arbeiten, und wollte an der Stelle, auf welcher einst eine turbulente Judenmenge verblendet und erbarmungslos das Blut des Messias forderte, eine Sühnstätte schaffen. Nach langen Mühen gelang es ihm, die Mittel zu dieser schönen, ernsten Kirche zu sammeln und eine Kongregation unter dem Titel: „Schwestern unserer Lieben Frau von Sion“ zu gründen. Viele getaufte Jüdinen knieten hier in den Reihen der frommen Klosterfrauen, die täglich dreimal die Worte des sterbenden Heilandes singen: Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! Der Hochaltar der Kirche ist aus Steinplatten des Kreuzweges erbaut und die (-109-) Chornische wird durch uraltes Mauerwerk abgeschlossen. Eine Marienstatue mit dem Leichname Christi im Schoße fesselte ganz besonders unsere Aufmerksamkeit; denn sie ist ein Geschenk des seligen Papstes Pius IX. und steht auf einem Sockelsteine, der wahrscheinlich den bei Matthäus (27,19) bezeichneten Richterstuhl Pilati bildete.

In dieser Kirche, meine lieben Leser, habe ich das 2. Hl. Meßopfer dargebracht und für meine Anverwandten aufgeopfert, während mein guter Landsmann gar andächtig den Altardienst besorgte. Die ehrwürdigen Schwestern knieten in der Seitennische und traten dann hervor zur hl. Kommunion. Die eigenartige Stille in der Kirche, die tiefe Andachtsglut der frommen Schwestern, die hohe Weihe des hl. Ortes bewirkten in uns zwei Pilgern eine Seelenstimmung von solcher Innigkeit, daß wir glaubten, wir seien schon im Himmel und nicht mehr im Immortal hienieden.

Mache weich, was spröd und hart,
Wärme was von Frost erstarrt,
Führ auf sicheren Pfad uns ein!
(Pfingsthymnus)